

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 28

Artikel: Der Bergnarr [Fortsetzung]
Autor: Erb, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern ...

12. Juli

□ □ Chani cho? □ □

Don Meinrad Lienert. *)

Wann's dimm'red hät um Hus und Rai,
Durs Gftüüd, im Childhof üb'rei,
Se simm'r is goh verbärge.
Blöiß eis muoß det am Egge stoh:
Chani cho? — Nu nüd!
Wie schön isch au im Heustock gly!
Und gwahrt's mi ächt, verwütscht's mi gly?
Äs chunt scho über d' Leit're.
Chani cho? — Jo, cho!

Baldane ¹⁾, wo mer noe sind,
Se simmer Nachts zuo jedem Chind
Üms Mürli goge bräuge ²⁾.
Will keine gäre duffe stoh.
Chani cho? Nu nüd!
Und 's Maitli, wien ä Bluom im Gras
Im Stübli; weder hinder Glas,
Äs wie 'ne Chilehelgi.
Chani cho? — Jo, cho!

Wie lang isch har sid äner Zyt!
Än Bluome sind und d' Schäkli wyt,
Und eine schickt scho d' Bote.
I gsehne det bim Beihus stoh.
Chani cho? — Nu nüd!
Üf einisch hät me Lätig gnuög.
Wird brüchig wien ä alte Chruog,
Und gampled üf dä Beine.
Chani cho? — Jo, cho!

*) Aus der Gedichtsammlung „'s Schwäbelpfiffli“. (Siehe die Buchbesprechung.) — ¹⁾ Später. ²⁾ Stimmen verstellen.

□ □ Der Bergnarr. □ □

Novelle von Konrad Erb.

2.

Die Nacht brach vollends herein, furchtbar, unendlich lang für die Männer, die sich kaum zu rühren wagten. In der Höhe heulte der Sturm sein wildes Klageslied; voll unbändigen Grimms, daß seine Opfer entwischt, ließ er immer neue Erschauer über die Armen fegen, als wolle er durch ununterbrochenen Ansturm ihre Kräfte erschöpfen. Doch allmählich brach sich seine Wut, tiefe Stille senkte sich über die Bergwelt, eisige Kälte umfing die müden Menschen, die sich mit aller Macht gegen den totbringenden Schlummer wehrten.

Die Kälte wuchs; mit eisigen Fingern umkrallte sie die Glieder, drang durch jegliche Hülle, griff gierig schon nach

dem Herzen — wenn nur die Sonne erschiene! Der einzige Gedanke an das wärmende Tagesgestirn richtete sie auf; leise Hoffnung belebte das matt zuckende Herz und goß ein mildes Feuer in die erstarrten Glieder.

Die Sonne — immer sehnächtiger flogen heiße Wünsche ihr entgegen; halb erloschene Augen richteten sich auf die düstern, nebelumflossenen Kuppen, neues Leben durchdrang den erstarrten Leib in Vorahnung der kommenden, wohligen Wärme; doch Jahrhunderte schien es zu dauern, bis Franz sich erhob: „Der Tag bricht an.“ Die Gipfel erglänzten in mattem Licht; grauer Dämmer erlaubte, die unbequeme

Ruhestätte zu verlassen; weiße Strahlen schossen über den Bergkamm und die Augen tranken beseligt die schwache Helle; neuer Lebensodem drang prickelnd durch die Adern, die Füße setzten sich in mechanische Bewegung, dem schützenden Asyl entgegen.

Spät erst erreichten sie die Schwarzegg, erschöpft und ausgepumpt; mit Mühe bereitete Franz Thee und flößte den Gefährten das heiße Gebräu ein; dann war es auch mit seiner Kraft zu Ende.

Wie sie nach langem Schlummer erwachten, guckte der junge Tag zum Fenster hinein; die bleiche Sonne kämpfte machtlos gegen wallende Nebel, ein warmer Wind strich durch die Senken, von den Hängen her dröhnte schwacher Donner — keine Aussicht auf Fortsetzung der Tour! Traurig und zornig nahm Franz Abschied von den Bergen; widerwillig beugte er sich vor ihrer Ueberlegenheit und knurrte ingrimmig: „Auf baldiges Wiedersehen!“

In Interlaken trennte sich das Trio; die Freunde dampften über den Brünig zurück, Franz fuhr der Heimatstadt entgegen. Und wie die Berge allmählich entchwanden, erlosch das Feuer in seinen Augen, die hohe Gestalt sank kraftlos in sich selber zusammen, ein Ausdruck hilfloser Verlegenheit malte sich auf seinem Gesicht; er vergrub sich tief in seiner Ecke, als scheue er zurück vor der Berührung mit andern Menschen. In Bern suchte er seine neue Bude auf; dann nahm er in langem Spaziergang Abschied von den weißlich schimmernden Bergen, bis sie im Dunkel verschwanden.

Andern Tages saß er wieder, als ob nichts geschehen wäre, im düstern Comptoir des Handelshauses Berter & Cie.; war der Uebergang auch schroff, so kullte die Gewohnheit bald das dürstende Sehnen ein. Und zudem fühlte er sich wie ein König in dem schmalen, stillen Raum, dessen Fensterseite nach Süden ging; dort hatte er sich eingenistet, um in verlorenen Momenten die Blicke ins Freie schweifen zu lassen. Neben ihm hauste noch ein scheuer, linkischer Geselle, der seiner Arbeit oblag, ohne durch müßige Fragen sich und andere zu stören; die beiden Rauze paßten also vortrefflich zusammen: es konnten Tage verstreichen, ohne daß die Zwei das Haupt erhoben, um ein Wort zu wechseln. Auch heute wagte Josef Engel bloß schüchtern nach dem Ausgang der Fahrt zu fragen; Franz warf ihm einige Brocken über schlechtes Wetter und ungnädige Laune der Berge an den Kopf und beugte sich wieder über die Bücher.

Ein alltägliches Ereignis störte ihn plötzlich aus seinem gewöhnlichen Leben auf. —

Im Laufe der Woche trat ein Neuer ins Geschäft; eines Morgens klopfte es an die Türe, hart und keck, und ehe Franz seine Bewilligung erteilt, trat der Einlaßbegehrende über die Schwelle: ein schlankes Jüngelchen mit lachenden Augen und kühn aufgewirbeltem Schnurrbart. Franz wollte aufbrausen; doch ein Blick in das lächelnde Gesicht ließ ihn verstummen, und schon scholl ihm eine kräftige Stimme ans Ohr: „Mein Name ist Heinrich Walburg; ich gehöre von heute an zum Geschäft.“

Franz richtete seine Augen starr auf den Fremdling und brummte etwas von Vergnügen; der scheue Josef verbeugte sich linkisch und erröte dabei ohne erklärlichen Grund bis zu den Haarwurzeln. Doch ohne des seltsamen Empfangs zu achten, musterte Heinrich scharf das Zimmer und seine Be-

wohner; voll herablassender Freundlichkeit zog er Josef ins Gespräch und holte aus seiner kindlichen Unschuld, was er nur wollte; daß Franz vor Unmut die Stirne runzelte und seine unnahbarste Miene aufsetzte, schien er gar nicht zu bemerken.

Einen vollen Tag brauchte Heinrich, bis er sich häuslich eingerichtet; immer wieder hatte er zu makeln und zu kritteln und stellte sich dabei, als ahne er nichts von dem Gewitter, das sich in Franzens Busen zusammenzog. Vorbei das ruhig-idyllische Leben — er schoß giftige Blicke auf den Störfried und zwang sich dabei zu einem Lächeln; denn im Handumdrehen war Heinrich ein gern gesehener Kamerad bei den übrigen Angestellten. Sein einschmeichelndes Wesen eroberte die Herzen im Sturm, seine weltmännische Gewandtheit blendete die Unerfahrenen; er wußte viel und gut zu erzählen, war er doch weit herumgekommen, und wenn er in redseligen Stunden von seinem Glück bei den Weibern prahlte, glänzten die Augen der Zuhörer ordentlich vor Neid und geheimem Verlangen.

In kürzester Zeit war er aufs genaueste vertraut mit allem, was im Geschäft vorging; er kannte eines jeden Eigenheiten und erforschte die geheimsten Schwächen; was seinen Spürsinn am meisten reizte, war Franzens zugeknöpftes Wesen, das selbst auf ihn Eindruck machte, so daß er erst nach einiger Zeit die Frage stellte: „Gehen Sie denn abends nie aus?“

Franz wies ihn kurz ab: „Ich habere weder Zeit noch Geld für Mummenschanz und Kneipgelage.“

Heinrich beschaute erstaunt den jungen Asketen, der all seine Kunst zu schanden machte; so steckte er sich hinter die Kameraden.

„Jeden Abend läuft er direkt nach Hause und spinnt sich in seiner Bude ein,“ erklärte der eine.

„Er wechselt dieselbe ein halb Duzend Mal im Jahr.“

„Weibergeschichten! Was andres sonst!“ zischte achselzuckend der dritte.

„Jeden Samstag bricht er auf — in die Berge, wie er sagt.“

„Veicht erklärlich: in letzter Zeit sind auch die Weiber dort zu treffen.“

Und sie schüttelten bedenklich die Köpfe, wie empört über solch freie Sitten; doch aus ihren Mienen las der Frager deutlich, daß ein Jeder ohne Befinnen an des Geschmähens Stelle getreten wäre, und da er selbst durchaus kein Verächter des schönen Geschlechtes war, nahm er sich vor, alle Kunst aufzubieten, um hinter des Sonderlings Heimlichkeiten zu kommen und ihm dann kaltlächelnd den Rang abzulauen. Doch der Wochen verstrichen, ohne daß er seinem Ziel um einen Deut näher gerückt wäre. —

Der Winter brach an. Durch die Straßen der Stadt piff ein eisiger Wind, daß die spärlichen Wanderer sich fröstelnd in ihre Mäntel hüllten und vorwurfsvoll zur kraftlosen Sonne aufblickten, die tief am stahlblauen Himmel stand. Die aber verfolgte gelassen ihren Weg; vereinzelte Strahlen tänzelten den Frierenden um die Köpfe, als spotteten sie: In Sommer murren die törichte Menschen über unerträgliche Hitze; nun klagen sie über die höchst gesunde Kälte — nichts ist ihnen recht zu machen!

Und wie neckische Kobolde huschten sie durch die Fenster des Verterschen Hauses; sie durchleuchteten die düstern Räume und tanzten den Schreibern ganz ungeschert auf den geduckten Nasen herum. Auf Franz schienen sie es besonders abgesehen zu haben, saß er doch dicht am Fenster; sie flühten über das weiße Papier, bildeten zierliche Kringel auf dem braungetönten Tisch; nun umwoben sie sein Haupt mit goldener Krone und raunten und wippten ihm törichte Dinge ins Ohr.

Franz verstand die lockenden Stimmen; er streckte den gekrümmten Buckel und dehnte die steifen Glieder. Ein späher Blick flog hinüber zu den Gefährten — die arbeiteten lautlos wie gut geölte Maschinen — und sein Auge wandte sich sehnsuchtsvoll nach Süden, wo sich die Berge erhoben, das verkörperte Land seiner Träume; die Lippen zuckten, die Brust hob sich in heftiger Bewegung, die Seele schlürfte erschauernd die hehre Schönheit — dann glätteten sich die erregten Wogen, das Haupt sank herab, die Hand glitt unablässig wieder übers geduldige Papier.

„Heut hat er ja alle Viertelstunden einen Anfall,“ zischelte Heinrich seinem Gefährten zu; Josef wagte ein leises Lächeln und beugte dann blitzschnell das blonde Haupt, als gälte es, für alle Drei die versäumte Zeit nachzuholen. Ein derber Stoß schreckte ihn auf; Heinrich stand dicht hinter ihm, seine Stimme klang heiser vor Aufregung: „Heute scheint was Besonderes los zu sein! Sie nur: eine Zeitung! Himmel stürz ein! Das Muster von Arbeitstier liest die Zeitung — während der Geschäftsstunden!“

Nun starrten beide nach dem Leser hinüber, der in seiner Vertiefung die übrige Welt vergaß; stets von neuem überflog sein Auge dieselbe Stelle, und doch mußte selbst Josef unbedingt zugeben, daß die Zeitung bloß der Anzeiger, die betreffende Stelle nichts anderes als ein Inserat sein konnte.

„Da ist etwas los, das ich ergründen muß,“ murmelte Heinrich; doch eine Tür rauschte, drei rote Köpfe duckten sich blitzschnell.

Raum hatte am Abend die Glocke Feierstunde verkündet, machte sich Franz auf den Weg; wie Buschräuber schlüpfen Heinrich und Josef hinter ihrem Opfer her und hätten doch nicht der geringsten Vorsicht bedurft; denn unbekümmert schritt Franz seines Weges, dem südlichen Außenquartier zu.



Am Chunersee, im Hintergrund der Riesen.

Vor einer zierlichen Villa blieb er stehen; ein Blick überflog den Holzbau im Oberländerstil, die Hand schob sich in die Tasche und förderte aus dunkler Tiefe die zerfütterte Zeitung. Sein Auge suchte die blau angestrichene Stelle, heftete sich auf die Adresse unter dem Klingelzug, es stimmte vollkommen: bei Frau Professor Brink war ein sonniges Zimmer zu vermieten. In schnellem Entschluß riß er an der Glocke, daß ein gellender Ton die Stille des Hauses jäh unterbrach.

Ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle und maß den Besucher mit blitzenden Augen; über die tiefroten Lippen drang es ungemein energisch: „Wer läutet denn Sturm in unserm friedlichen Hause?“ Doch Franz stand und starrte wie verzaubert auf die holde Erscheinung: drüben in ferner Ecke raunte Heinrich seinem Gefährten zu: „Das reinsten Dornröschen — der verfluchte Schwerenöter!“

Ein feines Rot glitt über des Mädchens Wange, ihre Stimme klang milder: „Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Franz Walder ist mein Name, ich bin gekommen —“ Weiter brachte er es nicht, die Stimme blieb ihm im Halse stecken; sein Auge haftete voll kindlichen Erstaunens auf der feinen Gestalt, auf dem blühenden Gesicht, das widerspenstige Blondhärchen gleich leuchtenden Sonnenfäden umwoben, und die alte Schüchternheit lähmte seine Glieder.

(Fortsetzung folgt.)

□ ■ Das Wandern. □ □



Amjeln, Trommeln wirbelten; dann setzte sich ein mäßig langer Zug junger Wandergesellen in Bewegung und verschwand

Lezthün gingen Weckrufe durch die Murrstraße unserer Stadt und rissen die späten Morgenschläfer aus den Federn. Im flimmerigen Schein der Frühsonne sammelte sich Jungvolk in der alten Allee. Flöten jubelten um die Wette mit dem trillernden Sang der

unter Wünscherufen, Händewinken und Tücherflattern der wehmütig Zurückbleibenden hinter den alten Bäumen. — Wohin sie gingen? — Hinaus in die gottgeschenkte, duftende, blühende Frühommerwelt, — fort aus der theerstinkenden, staubigen, ratternden und summennden Stadt, um sich von der Sonne durchwärmen, von den Winden durchlüften und vom Regen erfrischen zu lassen — kurz, um zu wandern.

Es ist noch gar nicht lange her, da herrschte unter den Handwerksleuten die Gepflogenheit, daß jeder Geselle, der etwas auf sich hielt und später Meister werden wollte, den Weg durch die Gaue seiner Heimat und darüber hinaus gegangen sein mußte. Er mußte „gewest“ sein, wenn er von seinen spätern Mitbürgern Achtung beanspruchen wollte. Und das war eine gottselige, schöne Zeit, wo jeder Frühling ein freies und gesundes Wanderleben schuf, wo die alles erquickende Sonne